

# Tschaikowsky-Gesellschaft

## Mitteilungen 1 (1994)

S. 17-27

"Sich selbst nannte er «eine Mischung aus Kind und Greis»". Die Erinnerungen der Witwe Tschaikowskys aus dem Jahre 1893 (Antonina Tschaikowskaja)

Abkürzungen, Ausgaben, Literatur sowie  
Hinweise zur Umschrift und zur Datierung:  
[http://www.tschaikowsky-gesellschaft.de/index\\_htm\\_files/abkuerzungen.pdf](http://www.tschaikowsky-gesellschaft.de/index_htm_files/abkuerzungen.pdf)

Copyright: Tschaikowsky-Gesellschaft e.V. / Tchaikovsky Society  
<http://www.tschaikowsky-gesellschaft.de/impressum.htm>  
[info@tschaikowsky-gesellschaft.de](mailto:info@tschaikowsky-gesellschaft.de) / [www.tschaikowsky-gesellschaft.de](http://www.tschaikowsky-gesellschaft.de)

Redaktion:  
Thomas Kohlhase (1994-2011),  
zusammen mit Kadja Grönke (2006-2008),  
Lucinde Braun und Ronald de Vet (seit 2012)

ISSN 2191-8627

---

ANTONINA TSCHAIKOWSKAJA<sup>75</sup>

»SICH SELBST NANNT ER  
'EINE MISCHUNG AUS KIND UND GREIS'«

(Die Erinnerungen der Witwe Tschaikowskys aus dem Jahre 1893)<sup>76</sup>

Peter Iljitsch, meinen künftigen Gatten, hatte ich bei meiner Schwägerin (d.h. der Frau meines älteren, vor sechs Jahren verstorbenen Bruders Alexander) kennengelernt. Bereits als Schüler der Rechtsschule war er regelmäßig Gast im Hause der Mutter meiner Schwägerin, der Generalkonsulwitwe Jekaterina Alexandrowna Chwostowa, denn ihr Sohn, der Bruder meiner Schwägerin, besuchte ebenfalls die Rechtsschule. In der Familie der Chwostows kannte man ihn also offensichtlich bereits als Zwölfjährigen.

Er wuchs als überaus sympathischer Junge heran. Noch wichtiger war sein erstaunlich unkomplizierter und gütiger Charakter. So hat er einmal, als er noch in der Rechtsschule war und fürchterlich Hunger hatte, ohne zu zögern Jekaterina Alexandrowna, die übrigens einen Narren an ihm gefressen zu haben schien, einen Zettel überbringen lassen, auf dem ungefähr folgendes zu lesen war: »Jekaterina Alexandrowna, Teuerste, lassen Sie irgendetwas Eßbares herüberschicken! Ich sterbe vor Hunger!« Durch diesen Zettel geriet fast das ganze Haus in Aufruhr. Alle lachten von Herzen und beteiligten sich daran, für Petja Tschaikowsky ein Eßpaket zu packen.

Und so war er immer! Unkompliziert, herzlich, ungekünstelt und direkt. Von Kindheit an hat er nie einem anderen Böses zugefügt oder sich schlecht über jemanden geäußert. Er vermied Schmeichelei, Kriecherei und Niederträchtigkeit: Sein

---

<sup>75</sup> Antonina Iwanowna Miljukowa, verh. Tschaikowskaja (1849-1917), Witwe des Komponisten. Die Trauung Peter Tschaikowskys mit Antonina Miljukowa hatte am 18. Juli 1877 in Moskau stattgefunden.

<sup>76</sup> »Die Erinnerungen der Witwe von Peter Tschaikowsky« wurden zunächst am 3. April 1894 in der *Peterburgskaja Gazeta* veröffentlicht und später in der *Russkaja Muzykal'naja Gazeta* vom 20. Oktober 1913 (= Nr. 42/1913, Sp. 915 bis 927) nachgedruckt. Die Tatsache, daß sie weithin unbekannt geblieben sind, ist nach Ansicht des amerikanischen Tschaikowsky-Forschers Alexander Poznansky nicht zuletzt auf die Strategie von Tschaikowskys Bruder und Biographen Modest zurückzuführen, der, u.a. unterstützt von Nikolai Kaschkin, an der Wahrung eines ganz bestimmten Tschaikowsky-Bildes interessiert war und die Schuld für das Ehefiasko einzig und allein der Frau zuschieben wollte. (Vgl. hierzu Alexander Poznansky: *Tchaikovsky - The Quest for the Inner Man*, New York 1991, S. 205 ff., sowie Nikolai Kaschkin, *Meine Erinnerungen an Peter Tschaikowski*, Berlin 1992, S. 205 ff).

Nach Aussagen von Teilnehmern auf dem wissenschaftlichen Symposium im Rahmen des Tübinger Internationalen Tschaikowsky-Festes vom Herbst 1993 sind in Kürze Veröffentlichungen zu erwarten, die die Rolle Antonina Miljukowas in Tschaikowskys Leben noch ausführlicher und ohne Voreingenommenheit erhellen.

Verhalten anderen gegenüber war stets ehrlich und edelmütig, weshalb er auch jedem unverwandt in die Augen sehen konnte. Niemand, nicht ein einziger Mensch auf der ganzen Welt, kann ihm irgend etwas vorwerfen.

Seine Natur hätte dafür auch keinerlei Anlaß gegeben. Offensichtlich war es ihm bestimmt, sein irdisches Dasein völlig dem Dienst am Nächsten zu widmen. Wer aber waren diese Nächsten? Sie waren alle nur Menschen. Hierzu ein Beispiel:

Man erzählte mir, ein Kaukasier habe einmal in Moskau dringend ein Nachtquartier gesucht. Seine Situation schien ausweglos: kein Geld, keine Verwandten, niemand, an den er sich wenden konnte. Was sollte er tun? Wo sollte er hingehen? Wen sollte er bitten? Da sagte ihm jemand: »Gehen Sie doch zu Tschaikowsky!« - »Das kann ich nicht, Tschaikowsky kennt mich doch überhaupt nicht und wird mich einfach fortjagen!« - »Tschaikowsky? Wo denken Sie hin? Könnte Tschaikowsky etwa jemals einem Menschen die Tür weisen? Im Gegenteil, sie steht immer allen offen: dem Reichen und dem Armen, dem Bekannten und Unbekannten, dem Niederträchtigen und sogar dem Feind. Alle suchen ihn auf. Haben Sie keine Angst! Tschaikowsky braucht man nicht zu fürchten! Es ginge auch gar nicht, denn er ist die wandelnde Liebe und Güte!« Nach diesen Worten faßte sich der Kaukasier ein Herz und stieg die Treppe hinauf. Die Leute, die ihm geraten hatten, sich an Tschaikowsky zu wenden, verharrten wartend vor dem Haustor. Es verging viel Zeit, und alle erwarteten mit Ungeduld, wie das Ganze ausgehen würde. »Wieso ist er solange bei ihm?« meldeten sich bereits ungeduldige Stimmen. Da plötzlich kam der Kaukasier heraus, völlig in Tränen aufgelöst. »Wie war es denn?« - »Ach!«, winkte er ab und begann bitterlich zu weinen. »Sie hatten recht. Er ist die Verkörperung von Liebe und Güte!« - »Na und? Hat er Ihnen etwas gesagt?« - »Habt Dank, Ihr Leute!« verneigte sich der Kaukasier. »Vielen, vielen Dank! Tschaikowsky? Auch ihm vielen, vielen Dank! Er hat mir Geld gegeben, eine Schlafstelle versprochen und ... alles und ... alles...« Den Rest der Worte verschlangen die Tränen, und der Kaukasier entfernte sich.

Manchmal, sogar des öfteren, war er, mein Mann, in einer besonders heiteren und aufgeräumten Stimmung, in der er unbedingt jemanden aufziehen wollte, wobei es gar nicht spaßhaft genug zugehen konnte. So ließ er sich beispielsweise irgendeinen Scherz einfallen, keinen beleidigenden, sondern einen netten und obendrein so von Herzen kommenden Spaß, daß sich auch bei allen anderen die Stimmung aufheiterte.

Mit einem solchen Scherz hatte er es einmal auf meine Schwägerin abgesehen, und zwar zu einer Zeit, als er gerade die Rechtsschule absolviert hatte.

Gänzlich neu eingekleidet und piekfein herausgeputzt, jedoch mit Galoschen, die förmlich vor Dreck starrten und also hierzu einen merkwürdigen Kontrast bildeten, schickte er sich nun das erste Mal an, der Generalkonsulswitwe Jekaterina Alexandrowna Chwostowa als Absolvent der Rechtsschule seine Aufwartung zu machen. »Was ist denn in Sie gefahren?« ruft ihm meine Schwägerin zu, »schämen Sie sich denn nicht, Sie herausgeputzter Geck, so schmutzige Galoschen zu tragen! Schauen

Sie doch selbst«, fuhr sie fort und wies auf seine Füße, »kann man sich denn mit solchen Galoschen überhaupt auf den Newski Prospekt wagen? Eine Schande ist das!«

Petja Tschaikowsky blickte verlegen auf seine Füße. »Ja wahrlich! Wie konnte ich nur! Es wundert mich selbst! Übrigens habe ich mich schon seit längerem dabei ertappt, mich ständig irgendwo schmutzig zu machen. Obwohl ich glaube, überhaupt nichts berührt zu haben, muß ich trotzdem, kaum daß ich wieder zu Hause bin, entdecken, mich irgendwo schmutzig gemacht zu haben, fast immer mit Kreide. Ich betrachte mich dann gewöhnlich von oben bis unten und sehe, daß die Ärmel oder der Rücken mit Kreide beschmiert sind. Oder aber der Mantel hat Kreide abbekommen.«

»Nun ziehen Sie 'mal schnell die Galoschen aus! Ich werde sofort den Diener rufen. Sonst müssen Sie sich sogar noch dafür schämen, daß Ihre Galoschen hier so schmutzig herumstehen. Es wird ja keinem verborgen bleiben, daß es die Ihrigen sind. Also machen Sie schon!«

»Na gut!« sagte er und reichte sie zu. »Ich werde mich aber bei Ihnen revanchieren!« - »Ja, wie denn?« - »Ich werde jedem erzählen, daß Sie es waren, der meine Galoschen geputzt hat.« »Sie Unverschämter!« - »Ich kann es nicht leugnen! Aber beruhigen Sie sich: Ich bin es nur bei Ihnen. Bei anderen niemals!«

Sie entfernte sich mit den Galoschen. Danach erzählte er immer wieder jedem, der es hören wollte, *allerdings wirklich stets nur in ihrer Anwesenheit*, wie sie seine Galoschen geputzt habe. Auch mir hat er davon erzählt, und zwar bei unserer ersten Begegnung, als sie dabei war. Alle drei mußten wir damals darüber lachen. Danach sagte sie ihm: »Schauen Sie, meine Schwägerin möchte am Konservatorium studieren!« - »Wirklich?« entgegnete er, indem er sich mir zuwandte und mich mit seinen klugen und überaus gutmütigen Augen ansah. - »Noch besser wäre es, Sie würden heiraten«, ergänzte er und schaute mich mit einem Blick an, der bereits etwas Flehendes hatte.

Seine klaren und wunderschönen Augen habe ich dann nie mehr vergessen. Sie erwärmten mich von Ferne genauso wie aus der Nähe. Es war dieser Blick, der mich für mein ganzes Leben in Bann schlug und mir immer wieder vor Augen stand. Diese wundervollen Augen habe ich bis zu seinem Tode stets vor mir gesehen. Ich kann mich auch heute noch gut an sie erinnern und werde sie bis an mein Lebensende nicht vergessen...

Etwas später wurde ich wirklich ins Konservatorium aufgenommen und war überaus glücklich, da ich ihm nun ständig begegnete und er mir gegenüber stets ausnehmend freundlich war...

Über vier Jahre war ich heimlich in ihn verliebt...

Mir war ausgezeichnet bewußt, daß ich ihm gefiel, aber er war schüchtern und hätte mir nie einen Antrag gemacht. Ich gelobte mir, sechs Wochen lang tagtäglich für ihn an den Heiligenbildern am Spasski-Tor zu beten, und zwar bei jedem Wetter stets um sechs Uhr abends, wenn die Lampe für die Kerzen heruntergelassen

wurde. Ich brachte meine Kerze, die man vor meinen Augen in die Lampe stellte, kniete nieder, als man die Lampe hochzog (hatte es geregnet, dann mitunter auch in eine Pfütze) und betete inständig. Nach sechs Wochen hatte ich mein Gelübde erfüllt. Nachdem ich noch zu Hause weiter gebetet hatte, faßte ich den Mut zu einem Brief, den ich dann der Post anvertraute und in dem ich ihm meine Liebe gestand, die über so viele Jahre unerwidert geblieben war.

Er antwortete sofort, und es kam zwischen uns zu einem nicht uninteressanten Briefwechsel.

Meine Art zu schreiben hatte ihm immer gefallen, so daß er mich mehrmals hierfür auch vor anderen lobte. »Wie sie schreiben kann!« äußerte er geradezu begeistert.

Eines Tages erhielt ich eine ganz knappe Nachricht von ihm: »Suche Sie morgen auf.« Und er kam wirklich. Er hat junge Damen stets mit seinem Charme beeindruckt, aber in jener Zeit war sein Blick besonders bezaubernd. Ganz beiläufig sagte er zu mir: »Bin ich nicht schon fast ein alter Mann? Möglicherweise wäre Ihnen ein Zusammenleben mit mir zu eintönig?...«

»Ich liebe Sie so sehr«, antwortete ich, »daß mich allein schon die Möglichkeit glücklich machen würde, neben Ihnen zu sitzen, mit Ihnen zu reden und Sie ständig in meiner Nähe zu haben.«

Wir saßen an jenem Tage etwa eine Stunde zusammen.

»Geben Sie mir bis morgen Bedenkzeit«, sagte er beim Hinausgehen.

Am nächsten Tage erklärte er: »Ich habe alles überdacht und kann Ihnen folgendes sagen: Ich habe noch nie im Leben eine Frau geliebt und fühle mich einfach schon zu alt für eine stürmische Liebe. Dergleichen werde ich wohl niemandem gegenüber empfinden. Sie sind jedoch die erste Frau, die mir über alle Maßen gefällt. Wenn Sie sich mit einer stillen, stetigen Liebe zufriedengeben könnten, die eher der Bruderliebe ähnelt, so mache ich Ihnen einen Antrag.« Ich war natürlich mit allen Bedingungen einverstanden. Dennoch blieben wir zunächst sehr sittsam auf unseren Plätzen (wir saßen einander gegenüber) und sprachen kaum noch über unsere gemeinsame Zukunft. »Es ist Zeit für mich«, sagte er, stand auf, warf sich den leichten Umhang über (es war im Juni), drehte sich auf eine ganz besonders charmante und elegante Art zu mir um, streckte mir beide Arme entgegen und rief: »Na, und nun? ...« Ich flog ihm sofort an den Hals. Diesen Kuß werde ich nie vergessen können.

Unmittelbar darauf ging er.

Ich war wie berauscht. Meine Füße schienen mir nicht mehr zu gehorchen. Dennoch eilte ich sofort zu der jungen Dame, bei der ich mich eingemietet hatte, um mit ihr meine Freude zu teilen. Wir waren eng befreundet. Als ich ins Zimmer trat, wick sie zurück: »Was ist mit Ihnen?« rief sie erschrocken. »Sie sind ja gar nicht wiederzuerkennen!« - »Ich habe mich verlobt«, konnte ich gerade noch herausbringen, bevor ich in Tränen ausbrach. Zunächst wollte sie es nicht glauben, doch später freute sie sich für mich von ganzem Herzen.

In der Folgezeit besuchte er mich tagtäglich, und zwar immer nachmittags.

Bei einem dieser Besuche sagte er (bis zur Trauung sagten wir »Sie« zueinander und er küßte nur meine Hand bei Begrüßung und Abschied): »Lassen Sie uns morgen ins Grüne fahren, irgendwohin, vielleicht in die Spatzenberge.«

Während er noch bei mir saß, hatte er es sich schon wieder anders überlegt: »Nein«, sagte er, »ich will Sie nicht kompromittieren. Mir liegt daran, daß sich niemand herausnehmen kann, Ihnen irgend etwas Schlechtes nachzusagen, und ich will nicht mit diesem Ausflug zu solcher Nachrede Anlaß geben.«

Während er bei mir war, hat er nie Tee getrunken, nur Selterswasser. Ich hatte mich bereits darauf eingestellt und durch eine entsprechende Vorauszahlung veranlaßt, daß sofort bei seinem Erscheinen Selterswasser gebracht wurde.

Eine Woche später bat er mich um Erlaubnis, seinen Bekannten auf einem Anwesen in der Moskauer Gegend zu besuchen. Er wolle so schnell wie möglich eine Oper komponieren, die er bereits in Umrissen im Kopf habe.

Diese Oper war *Eugen Onegin*, die beste unter all seinen Opernschöpfungen.

Sie ist deshalb schön, weil sie unter dem Eindruck der Liebe komponiert wurde, denn sie handelt direkt von uns beiden. Onegin - das war er selbst, ich - die Tatjana. Zuvor und auch später hat er Opern geschrieben, die, da sie nicht von der Liebe erwärmt sind, den Hörer kaltlassen und den Eindruck von etwas Unzusammenhängendem machen. Sie besitzen keine Geschlossenheit. Nur eine einzige seiner Opern ist von Anfang bis Ende gelungen.

Mein Mann war am 4. Juni abgereist, um den *Eugen Onegin* zu komponieren, und hatte zuvor noch gesagt: »Genau in einem Monat, d.h. am 4. Juli, werde ich wieder zurück sein.« So geschah es dann auch: Es war mittags zwischen zwölf und ein Uhr, als er von links auf unser Haus zuging, während ich aus einem anderen Tor von rechts kam, so daß wir uns beide am Hauseingang trafen.

Das Haus, in dem ich bis zur Trauung lebte, gehörte einem gewissen Malchielle und ist heute das Haus von Ginsburg...

An dem besagten 4. Juli eröffnete mir Peter Ijitsch, daß von seiner Seite nur zwei Leute bei der Trauung anwesend sein würden: sein Bruder Anatoli und der (inzwischen bereits verstorbene) Violinist Kotek<sup>77</sup>, ein Freund, der sehr viel jünger war und damals gerade das Konservatorium absolviert hatte.

Die beiden machten mir am 5. Juli ihre Aufwartung. Meine (Stief-)Schwester war gerade zu Besuch. Sie war die einzige von meinen Verwandten, die über die bevorstehende Trauung informiert war. Nachdem wir uns einander vorgestellt hatten, begannen wir über dies und jenes zu reden. Nach einer halben Stunde begleitete ich die beiden zu den künftigen Brauteltern.

Der Tag der Trauung rückte heran...

Als ich zur Trauung in die Kirche kam, stellte sich heraus, daß der rosenrote Samtläufer vergessen worden war (ein schlechtes Omen). Man ließ sofort danach

<sup>77</sup> Vgl. Anm. 47.

schicken, aber er wurde erst zum Ende der Trauung gebracht. Einer meiner Ehrenbegleiter<sup>78</sup> half Peter Iljitsch mit seinem weißen Seidenschmuck aus, während ich einfach so dastand. Nach der Trauung fuhren Peter Iljitsch und sein Bruder Anatoli allein wieder in seine Junggesellenwohnung, ich hingegen zurück in die Wohnung von Gawriil Kuprianowitsch Winogradow, dem Direktor der Mädchen-gymnasien. Winogradow, der damals eigentlich in Petrowskoje-Rasumowskoje<sup>79</sup> wohnte, war extra angereist, um mich nach der Trauung als erster in seiner Moskauer Wohnung zu empfangen. Meine Brauteltern waren nahe mit ihm verwandt. Sein Sohn Wladimir Gawriilowitsch Winogradow und der Bruder meiner damaligen Freundin Malamá, ein Gutsbesitzer aus Jekaterinoslaw<sup>80</sup>, waren bei der Trauung meine Ehrenbegleiter. An meiner Freundin hatten damals übrigens sowohl Peter Iljitsch als auch sein Bruder Anatoli großes Gefallen gefunden, und ich habe mich mit ihr zusammen in russischer Nationaltracht fotografieren lassen.

Nach kurzer Zeit fuhr die Kutsche wieder vor, und wir fuhren ins Hotel »Eremitage«. Als wir dort ankamen, wurde ich von zwei Lakaien förmlich aus der Kutsche gehoben und, von beiden Seiten untergehakt, zur Treppe geführt. Dort erwartete mich bereits Tschaikowskys Bruder Anatoli. Er reichte mir den Arm und und brachte mich in einen großen, über und über mit Blumen geschmückten Salon, wo bereits alles vorbereitet war. Es wurde reichlich aufgetragen, aber ich habe kaum etwas angerührt. Ich hatte damals schon ein Vorgefühl von irgendetwas Ungutem, und mir fröstelte vor Angst. Später hörte ich von meiner Schwester, das Essen sei wie ein Leichenschmaus gewesen; von Heiterkeit keine Spur...

Nach dem Hochzeitsessen begab sich Peter Iljitsch wieder mit seinem Bruder in die Junggesellenwohnung, und mich brachte man zu den Winogradows.

Gegen sieben Uhr abends bestiegen wir den Zug der Nikolajew-Eisenbahn<sup>81</sup>, und ich fuhr mit meinem Gatten nach Petersburg.

Unsere Hochzeit hatte am 15. Juli 1877 stattgefunden, und Anfang November desselben Jahres hat er mich verlassen... In der Zwischenzeit reiste er für anderthalb Monate zur Erholung, fuhr aber nicht zur Kur in den Kaukasus, wo er eigentlich hin wollte, sondern weilte die ganze Zeit auf dem Anwesen seiner Schwester... Nach der Rückkehr von dort verbrachten wir noch drei gemeinsame Wochen.

Ich machte damals eine höchst lächerliche Figur! Aus irgendeinem Grunde hatte ich mir eingebildet, je mehr ich mich aufputze, umso mehr gefalle ich ihm. Das

<sup>78</sup> Ehrenbegleiter: In der russischen Kirche derjenige, der während der Trauung über dem Bräutigam oder der Braut die Krone hält und gleichzeitig über die Ordnung des Hochzeitsfestes die Aufsicht führt.

<sup>79</sup> Petrowskoje-Rasumowskoje: Moskauer Vorort etwa 10 km nordwestlich vom Stadtzentrum, weithin bekannt durch die dort 1861 gegründete Landwirtschaftsakademie.

<sup>80</sup> Ukrainische Stadt, die in der Geschichte verschiedene Namen trug: 1783 bis 1796 Jekaterinoslaw, 1796-1802 Noworossijsk, 1803 bis 1926 Jekaterinoslaw, seit 1926 Dnepropetrowsk.

<sup>81</sup> Nikolajew-Bahn: 1861 eröffnete Eisenbahnstrecke zwischen Moskau und Petersburg, die nach der Eisenbahnlinie Petersburg - Zarskoe Selo (eröffnet 1837) die zweitälteste in Rußland war.

sollte sich als fataler Irrtum erweisen. Tschaikowsky mochte es eher, wenn Damen einfach und dunkel gekleidet waren.

Aber schließlich hatten wir Sommer, und ich trug nichts anderes als helle Kleider. Vielleicht sage ich ein paar Worte darüber, was ein Jahr zuvor geschehen war: Damals hatte ich in der Auslage von Lebedews Geschäft in der Solodownikow-Passage Korallenschmuck gesehen, der aus Ohrringen, einer Brosche und einer Halskette bestand. Der Schmuck war eine Augenweide. Die Halskette war so gefertigt, daß der mittlere Stein am größten war und die Steine zu beiden Seiten der Kette immer kleiner wurden. Ich war ganz verrückt danach. So trat ich ein in das Geschäft und fragte: »Ist das wirklich echter Korallenschmuck?« »Schauen Sie«, versuchte der Verkäufer mir zu erklären, »man kann nicht sagen, daß er ganz und gar unecht ist. Die Kette ist aus Korallensplittern gefertigt. Man hat sie zu Pulver gestampft und daraus eine Masse hergestellt, aus der dann der Schmuck gefertigt wurde.« Möglicherweise war das ein Märchen, aber ich glaubte ihm und kaufte den Schmuck, denn ich redete mir ein, daß der Schmuck trotzdem echt sei. Ich trug ihn sogar auf den Abenden im Gebäude der Adelsversammlung, wo er stets großen Effekt machte. Und so dachte ich mir auch nichts Böses dabei, als ich ein Jahr später, lediglich um meinem teuren Gatten zu gefallen, zum Morgentee in einem hellen Kleid (was er, wie sich dann zeigte, auf den Tod nicht leiden konnte) mit eben dieser Korallenkette erschien. Ich glaube, ich trug sogar den ganzen Schmuck.

So sitzen wir also beim Teetrinken, er hinter seinem gewaltigen Schreibtisch, ich an der Seite zum Fenster hin.

»Was ist denn das? Trägst Du etwa echten Korallenschmuck?«

»Nein!« antwortete ich ihm völlig ungeniert.

Ein Winkel seines Mundes beginnt zu zucken, als wollte er anfangen zu lachen.

»Sieh an!« nahm er das Gespräch wieder auf, »meine Gattin trägt unechten Korallenschmuck!«

»Ja was soll ich denn tun?« entgegnete ich ihm, nun selbst lachend, »ich habe nun mal keinen echten, und dennoch mag ich den Schmuck sehr.«

Hierauf sagte er kein einziges Wort.

An einem Sonntag eröffnete er mir: »Wir fahren heute zum Fotografen. Ich muß noch eine halbe Stunde fort, in der Du Dich ankleiden und zurechtmachen kannst. Ich hole Dich dann ab.«

Ich kleidete mich in mein einziges schwarzes festliches Seidenkleid und setzte mich, um auf ihn zu warten. Er war stets pünktlich und ließ auch dieses Mal nicht auf sich warten. An seinem Gesicht konnte ich ablesen, daß er mit dem Kleid zufrieden war. Er verfiel plötzlich in eine ungewöhnliche Heiterkeit und trieb ständig zur Eile: »Fahren wir doch endlich los. Nun komm schon!« Wir fuhren zu Dzagowtschenkos Fotoatelier. Damals lebte noch der Inhaber selbst. Er empfing uns mit großer Liebenswürdigkeit und machte einige Porträtfotos. Als wir die Treppe wieder hinabstiegen, sagt mein Gatte zu mir: »Weißt Du, ich brauche für die Fotografien nicht zu bezahlen, im Gegenteil - viele bitten mich darum, daß ich mich bei ih-

nen fotografieren lasse. Für die Fotos, wo wir beide zusammen aufgenommen sind, muß ich den halben Preis zahlen. Du darfst Dir aber nicht einbilden, daß sie das deinetwegen tun«, fügte er hinzu, »das geschieht nur mir zu Ehren.«

»Ich weiß doch«, antwortete ich und lachte, »weshalb sollten sie mich auch umsonst fotografieren?! Ich hab' mich doch in keiner Weise hervorgetan.« Daraufhin mußten wir beide lachen.

Ich habe ihn zu keiner Zeit, weder vor noch nach diesem Tage, so heiter und aufgeräumt gesehen. Als wir die Treppe bereits wieder hinuntergestiegen waren, fragte er mich: »Magst Du vielleicht irgend etwas? Warum erbittest Du eigentlich niemals etwas von mir? Ich mag es schrecklich, wenn mich jemand um irgend etwas bittet, umso mehr Du als meine Frau.«

Ich sagte: »Ich möchte gern eine Tasse Schokolade.« Wir fuhren zu Trambelais' Café.

Dieses Café war ganz in der Nähe, dem Fotoatelier gegenüber. Auf der kurzen Strecke dorthin sagte er mir: »Warum erbittest Du nicht häufiger irgend etwas von mir?« Als wir ins Café eintraten, war er so fröhlich, daß er alle Anwesenden voller Stolz anblickte, als wollte er sagen: »Ja schaut nur, was für eine Frau ich mein eigen nenne!« Er verlangte für mich Schokolade, für sich selbst kaltes Wasser. Süßigkeiten konnte er nicht ausstehen. Er litt bereits damals an starkem Magenkatarrh und konnte vieles nicht essen: weder Äpfel, noch Birnen, noch Weintrauben. Soweit ich sehen konnte, hat er auch nie etwas Rohes gegessen. Sein Gesicht zeigte jedoch stets eine derart frische Farbe, daß ich mich, ohne daß er es merkte, allein schon daran freute, besonders beim morgendlichen Tee. Diese Frische sprühte förmlich aus ihm, und er sah mit seinen gütigen Augen in einer Weise vorteilhaft aus, daß ich einfach in Begeisterung geriet. Während ich ihn anschaute, hatte ich nur den einen Gedanken: »Gott sei Dank gehört er mir und keiner anderen! Keine soll es wagen, ihn mir wegzunehmen, denn er ist mein Gatte!«

Alles in allem war ich nur zweieinhalb Monate mit ihm zusammen. Die ständigen Einflüsterungen, durch das Familienleben würde sein Talent ruiniert, brachten uns schließlich auseinander.

Zunächst lieb er solchen Stimmen keinerlei Gehör, später aber begann er immer aufmerksamer und intensiver hinzuhören... Der Verlust der Begabung wäre für ihn das Schlimmste gewesen. So begann er diesen Einflüsterungen immer mehr Glauben zu schenken, wurde verschlossen und schwermütig. Eines Tages sagte er mir, er müsse für drei Tage in irgendwelchen Angelegenheiten verreisen. Während ich ihn zum Postzug brachte, wirkte er völlig verstört und blickte ganz unruhig. Ich ahnte jedoch noch nicht im geringsten, daß Kummer ins Haus stünde. Das Unheil hatte sich aber bereits über mir zusammengebraut.

Noch vor dem ersten Klingelzeichen, das die bevorstehende Abfahrt des Zuges anzeigte, klagte Peter Iljitsch, er habe so etwas wie einen Frosch im Hals. Allein, unsicheren Schrittes, eilte er ins Bahnhofsgebäude, um Wasser zu trinken. Als wir dann ins Abteil stiegen, bekam sein Blick etwas Flehendes, und er konnte seine Au-

gen nicht von mir abwenden. Beim zweiten Klingelzeichen umschlang er mich ungestüm, drückte mich lange und fest an seine Brust und küßte mich. Als er mich dann losließ, winkte er mit der Hand und sagte: »Nun geh! Gott beschütze Dich!«

Danach ist er nie wieder zu mir zurückgekommen...

Diese Erinnerungen an meinen Gatten möchte ich noch durch einige weitere Einzelheiten ergänzen.

Lange vor unserer Heirat hatte er einmal auf dem Weg ins Konservatorium folgendes erlebt: Eine Schar kleiner Jungen mit einem Hofhund-Welpen war ihm entgegengekommen, so daß er sie überrascht fragte: »Wohin schleppt ihr denn den kleinen Hund?« - »Wir wollen ihn ersäufen!« Tschaikowsky schüttelte jähes Entsetzen. »Wartet mal«, sagte er den Jungen, holte zitternd seine Geldbörse heraus und gab sie ihnen. »Da habt ihr, nehmt alles und überlaßt mir das Tier!« Er nahm den kleinen Hund - eine Hündin, wie sich herausstellte - und ging mit ihr fort. Bischka, wie er sie nannte, erwies sich als sehr klug und schrecklich anhänglich.

Eine Wohnung zu mieten, war für ihn etwas Unangenehmes, und er stellte sich dabei stets überaus ungeschickt an. Zur Erledigung von Alltagsangelegenheiten bediente er sich eines älteren Herren<sup>82</sup>, den er für seine Dienste mit 20 Rubeln im Monat entlohnte. Immer wenn er wieder eine neue Wohnung brauchte, schickte er den Alten auf Suche. War dann eine Wohnung gefunden, sagte dieser zu ihm: »Nun Petja, fahr jetzt einmal einen ganzen Tag weg, und abends um neun kommst Du direkt in die neue Wohnung.«

So geschah es dann auch: Alles war bereits eingeräumt, aufgehängt und stand an seinem neuen Platz. Kaum jedoch, daß er Tee getrunken hatte, hörte er beispielsweise, wie eine Sängerin in allernächster Nachbarschaft mit Tonleiterübungen begann. Zunächst versuchte er noch geduldig, das auszuhalten, bald jedoch wurde es ihm zuviel, und schließlich brachte es ihn fast zur Verzweiflung. Eigenes Arbeiten erschien so völlig unmöglich, die Vokalisen raubten ihm jeden Gedanken. Das gleiche wiederholte sich am nächsten Tag. Er hörte sich das eine Weile mit an, griff dann nach dem in der Nähe liegenden Feuerhaken und pochte damit an die Zimmerdecke, wobei er ausrief: »Hören Sie auf, hören Sie auf, um Christi willen!« Die »Sängerin« ließ sich jedoch nicht beeindrucken. Peter Iljitsch blieb nichts weiter übrig, als sich sofort wieder an den hilfsbereiten Alten zu wenden, um so schnell wie möglich eine andere Wohnung zu finden, in die er dann auch sofort umzog, obgleich die Miete bereits für einen Monat im voraus bezahlt war.

Man erzählt, eine Dame hätte ihn bei einem gesellschaftlichen Ereignis einmal mit folgenden Worten angesprochen: »Peter Iljitsch, was sind Sie doch für ein glücklicher Mensch! Sie sind bei allen beliebt, und Ihre Werke tragen Ihnen soviel

<sup>82</sup> Es handelt sich um Nikolai Lwowitsch Botschetschkarow, den Tschaikowsky offensichtlich über seinen Schüler, Graf Wladimir Wassiljew-Schilowski (1852-1893), kennengelernt hatte. Ausführlicher über Botschetschkarow vgl.: Alexander Poznansky, *The Quest for the Inner Man*, New York 1991, S. 133 ff.

Ehre ein.« Hierauf soll er entgegnet haben: »Glauben Sie wirklich, daß allein Musik glücklich machen kann? Es gibt Minuten, in denen ich die Musik hasse!«, wobei sich seine Augen mit Tränen füllten. Die Dame begann ihre Worte zu bereuen. Beim Anblick seiner Tränen fürchtete sie, ihn noch mehr in Verwirrung zu bringen und entfernte sich mit den Worten: »Ein Mann in Tränen?! Da muß er es wirklich sehr schwer haben.«

Peter Iljitsch konnte sehr gekränkt sein. Fast gleichzeitig mit ihm hatte auch Anastasija Chwostowa, die Schwester meiner Schwägerin, das Konservatorium absolviert, sie allerdings in der Gesangsklasse. Ihre Kontraalt-Stimme hatte ihn damals sogar ins Schwärmen gebracht. So hatte er einmal für eines ihrer Konzerte eine Romanze komponiert und ihr zugeeignet. Am Vortag des Konzertes eilte er frühmorgens fast im Laufschrift zu ihr, um sein Werk noch rechtzeitig zu überbringen, bei dem es sich übrigens um die bekannte Romanze *Net, tol'ko tot, kto zna!* (Nur wer die Sehnsucht kennt)<sup>83</sup> handelte.

Die Tinte auf den Notenblättern war noch nicht trocken. Sie nahm die Romanze, setzte sich ans Klavier, sang sie einmal vom Blatt und... konnte aus irgendeinem Grunde daran keinen Gefallen finden. So rang sie sich nur einige förmliche Dankesworte ab und ließ Tschaikowskys Romanze für ihren Konzertauftritt unbeachtet...

Tschaikowsky nahm ihr das schrecklich übel und hatte von nun an, wie mir scheint, zeitlebens ein fast kühles Verhältnis zu ihr. Späterhin war diese Romanze fester Bestandteil ihrer Konzertprogramme, und sie hatte damit stets einen Riesenerfolg. Trotzdem konnte ihr Peter Iljitsch diese Kränkung nicht vergessen.

Ein anderes Mal hatte er ein Konzert komponiert, welches genau, weiß ich nicht mehr<sup>84</sup>, das er Nikolai Rubinstein zugeeignet hatte und ihm als Manuskript ins Konservatorium brachte, damit dieser es durchsehen konnte. Nikolai Rubinstein setzte sich ans Klavier, ging es von vorn bis hinten durch und meinte dann: »Ein sehr schönes Konzert, nur ein wenig zu lang«, wobei er die entsprechenden Stellen, die er wegzulassen empfahl, bereits mit einem Bleistift durchzustreichen begann. Tschaikowsky hüllte sich in Schweigen. Nachdem er sich dann verabschiedet hatte, eilte er schnurstracks nach Hause, ging an seinen Schreibtisch, strich die Widmung und ersetzte sie durch die Worte: »Hans von Bülow zugeeignet.« Mit dieser neuen Widmung gab er die Noten des Konzertes sofort zur Post. Von Bülow hatte kurz darauf irgendwo einen Konzertauftritt, stellte bei dieser Gelegenheit die Novität vor<sup>85</sup> und hatte damit einen Riesenerfolg.

<sup>83</sup> Nr. 6 aus den *Sechs Romanzen* op. 6 (1869).

<sup>84</sup> Gemeint ist das Erste Klavierkonzert b-Moll op. 23. Nikolai Kaschkin hat ausführlich darüber berichtet, vgl.: Nikolai Kaschkin, *Meine Erinnerungen an Peter Tschaikowsky*, Berlin 1992, S. 107/108.

<sup>85</sup> Die Uraufführung von Tschaikowskys Erstem Klavierkonzert mit Hans von Bülow als Solisten fand am 13. Oktober 1875 in Boston (USA) statt.

Tschaikowsky war von Bülow in großer Freundschaft verbunden, und ich habe lange Zeit einen Brief von Bülows an meinen Gatten aufbewahrt, den er bald nach unserer Trauung geschrieben hatte und der uns erreichte, als wir beide noch zusammen waren. Von Bülow hatte darin unter anderem geschrieben: »Sehen Sie, ich bin Ihrem Beispiel gefolgt und habe ebenfalls geheiratet.«

Ich will die Erinnerungen an meinen lieben und unvergeßlichen Gatten mit Worten abschließen, die er oft selbst zu seiner Charakterisierung gebrauchte: »In meinem Charakter«, so pflegte er zu sagen, »haben sich Kind und Greis miteinander vermischt«.

Das war ein überaus treffendes Bild. Alle, die Peter Iljitsch näher gekannt haben, werden beipflichten, daß man seinen Charakter nicht besser und treffender beschreiben konnte.

Aus: *Tschaikowsky aus der Nähe. Kritische Würdigungen und Erinnerungen von Zeitgenossen. Unter anderem mit Beiträgen von Mili Balakirew, César Cui, Nikolai Rimsky-Korsakow, Wladimir Stassow, Alexander Glasunow, Sergej Rachmaninow, den Verwandten des Komponisten sowie einigen Presseinterviews Peter Tschaikowskys. Ausgewählt, übersetzt und herausgegeben von Ernst Kuhn.* Verlag Ernst Kuhn, Berlin 1994 (= musik konkret, Band 7), S. 31-41.

„Der Tschaikowsky-Gesellschaft e.V. (Tübingen) anlässlich ihrer Gründung am 25. Oktober 1993 gewidmet.“